

# Bitterer Anzeiger.

Der „Bitterer Anzeiger“  
erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.  
**Abonnementspreis**  
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postzuschlag Bestellungen an.



Der **Insertionspreis**  
beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf. Anzeigen werden bis  
Dienstag und Freitag Mittag erbeten.  
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an.  
Einrückungsaufträge an alle  
auswärtigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: J. Glöde in Bitter.

Verlag und Redaktion von J. Glöde in Bitter.

Ar. 66.

Freitag, den 21. August

1891.

**Der Entschluß der Reichsregierung,**  
an den Getreidezöllen festzuhalten, wird von der  
freihändlerischen Presse scharf kritisiert. Die im  
Reichsanzeiger entwickelten Gründe werden als lauter  
Firnisse bezeichnet. „Im Interesse der Volkswohlfahrt“, so sagt die „Freie Ztg.“, „behalten wir die Entschlüsse der Regierung, vom Standpunkt der Opposition kann diese Vertiefung der Regierung in einer unheilbaren Lage uns nur genehm sein. Die Schwäche der Gründe für die Entschlüsse muß jedem Unbefangenen die Unhaltbarkeit der Position darthun. Was die Regierung heute noch ablehnt zu thun, das zu thun wird sie binnen nicht zu langer Zeit durch die Macht der Verhältnisse gezwungen werden.“

Auch die „Nat.-Ztg.“ behauptet, daß die Aufhebung des Staatsmonopols, dem Ernst der Lage nicht genügend Rechnung trägt. „Es lasse sich darüber streiten, ob und wie weit eine Herabsetzung oder Aufhebung der Zölle auf die Getreidepreise von Einfluß ist, und es verdiene in dieser Beziehung beachtet zu werden, daß der bekannte konservative Graf Kanitz-Robanzen sich in der B. u. S.-Ztg.“ bereit erklärt, einer zeitweiligen Aufhebung der Zölle beizustimmen, da er ein zu hohes Ansehen der Preise, wie es jetzt zu erwarten stehe, als gemäßigter Schutzvölker nicht wünsche. Inwiefern, Graf Kanitz werde schließlich in die Lage kommen, für eine Subvention zu stimmen. Der entscheidende Punkt für die Regierung ist ihr Plan grundsätzlich zu einem zwar gemäßigteren, aber um so dauerhafteren Zollsystem überzugehen. Sie verzagt dies nur durch die bereits angebahnten Handelsverträge, und sie beharrt, um diese durchzusetzen, des Festhaltens der heutigen hohen Zölle, so lange die Verträge noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Das Ziel, das den leitenden Staatsmännern vorsteht, ist die Aufhebung eines mitteleuropäischen Zollbundes, der die verbündeten Staaten wirtschaftlich selbständig zu machen und namentlich den Druck, den Rußland als Getreidekammer übt, aufzuheben vermöge.“

Zu gleicher Zeit bringen die „Post“ und der „Hamb. Kor.“ Aufsätze, welche diese „Emanzipation von Rußland“ zum Gegenstande haben. Das Berliner Blatt erwartet die Befreiung von russischen Einflüssen einerseits von der Hebung unseres Getreidebaues und der Anpassung an das aus Roggen und Weizen gemischte Brot, andererseits von den Abschüssen der Handelsverträge, den es in dem von uns entwickelten Sinne bespricht. Das Hamburger Blatt, das sich ganz ähnlich ausdrückt, bringt aber noch eine fernere Noth, deren Bedeutung sich schon aus der Thatsache ergibt, daß die Berliner Telegraphen ab und zu verbreitet. Sie lautet: Die seitens der Regierung in Aussicht genommene Maßregel, zur Brotvermehrung der Arme Weizen heranzuziehen, ist ein bedeutender Schritt auf dem von der Regierung zielbewußt eingeschlagenen Wege, Deutschland vom wirtschaftlichen Standpunkte aus unabhängiger als bisher vom Rußlande zu machen. Denn wenn in diesem Jahre das russische Roggen-Ausfuhrverbot möglicherweise durch die schlechte russische Ernte begründet sein mag, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß später einmal politische Gründe allein für derartige Schritte maßgebend würden; solchen Eventualitäten soll im Bereich des Ausfuhrverbot mit den zur Verfügung stehenden Mitteln die Spitze abgebrochen werden. Die auf diese Angelegenheit bezüglichen Fragen — unter besonderem Hinblick auf die augenblickliche Lage — sind in den verschiedenen Nummern einem sorgfältigen Studium unterworfen.“ — Das Württembergische „Wochenblatt“ beweist, daß man an letzterem Stelle nicht daran glaubt, daß nur wirtschaftliche Gründe für das Vorgehen Rußlands maßgebend waren.

„Zu dem so, dann ist damit auch zugleich angegeben, daß die politische Lage eine gespanntere geworden ist, wenigstens inwiefern, als sich die Schwärzung der Mächte in zwei Lager scharfer vollziehen hat. Die „Wolff.“, welche von Anfang an bestritt, daß das russische Ausfuhrverbot lediglich durch den Nothstand begründet ist, begründet diese Auffassung in einem längeren Artikel, in dem es heißt: „Die getroffene Maßregel stellt sich in erster Linie als eine künstliche Beschleimung der Ausfuhr bis zum 27. August dar; und der Zweck einer solchen Maßregel ist offenkundig. Die Absicht ist, für den vorhandenen Vorrat die denkbar höchsten Preise zu erzielen. Je plötzlicher der Mangel erschein, je mehr er den ganzen festlichen Getreidehandel überdeckt und verwirrt, um so größer mußte die künstliche Preissteigerung werden, und den Nutzen hätte in erster Linie der russische Getreideausfuhrer, indirekt dann auch der russische Landwirt. . . . Aber zu dieser Absicht einer künstlichen und — wie der Erfolg beweisen hat — recht ergiebigen Preissteigerung kommt noch ein weiterer wirtschaftspolitischer Beweggrund. Rußland verfolgt die jetzt schwebenden Handelsvertragsverhandlungen zwischen den mitteleuropäischen Friedensmächten mit größter Aufmerksamkeit. Es ist sich darüber klar, daß die in diesen Verträgen auf Grund entsprechender Gegenleistungen zugesicherte Herabsetzung der Getreidezölle Rußland selbst nicht eher bewilligt werden wird, bis es selbst sich zu entsprechenden eigenen Gegenleistungen, vor allem also zu Herabsetzungen und Bindungen seiner industriellen Schutzzölle verstanden haben wird. Diese Gegenleistungen will vor der Hand Rußland nicht einräumen, dagegen hält es die gegenwärtige Zeit für sehr geeignet, einen kräftigen Versuch zu machen, Deutschland zur völligen Aufhebung seiner Getreidezölle zu zwingen. Es rechnet dabei auf die Anstrengungen der deutschen radikalen Presse als beste Bundesgenossen.“

## Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
\* Wie jetzt feststeht, wollte der Kaiser am 21. d. abends wieder in Berlin eintreffen, um am Vormittage des nächsten Tages über die Truppen des Gardekorps auf dem Tempelhofer Felde die große Herbstparade persönlich abzuhalten. Mit dem Kaiser trifft auch die Kaiserin zugleich aus Kiel wieder ein, um gleichfalls zur Parade des Gardekorps auf dem Tempelhofer Felde anzuwesend zu sein. Der am Vormittage stattgehabten großen Parade folgt alsdann, wie alljährlich, ein größeres Paradebataillon, welches am Nachmittag im Weißen Saal des königl. Schlosses stattfindet und zu dem die Einladungen bereits ergangen sind.

\* Dem Staatskanz. für Württemberg zufolge hielt der letzte Ministerrat in der Unterabstimmung des Budgets Karls bis zur Mitte der vorangegangenen Woche an. Seither ist eine allmähliche Voranfrage der Krankheitserscheinungen eingetreten. Der König ist infolge des seit Monaten andauernden, sich zu Nervenleiden neigenden Leidens sehr mürbe und ruhebedürftig, jedoch konnte derselbe in den letzten Tagen jedoch für einige Stunden das Bett verlassen.

\* Fürst Bismarck und Graf Herbert von Bismarck sind am Dienstag von Bismarck abgereist.

\* Für die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien fand am Mittwoch in München die Eröffnungssitzung statt.

\* An den Bundesrat waren zahlreiche Eingaben über den Haufschhandel, die Abzahlungsgeschäfte, die Konsumvereine und die Warenhändler für Affiliere und Beamte gerichtet worden. Wie nachträglich bekannt wird, waren die betreffenden Eingaben gegenseitig eingehender Beratungen und wäre beschlossen worden, die Punkte der Eingaben, welche den Geschäftsbetrieb der Detailretailenden, den Hausverkauf, die Abzahlungsgeschäfte und den Verbraucherverkauf durch Konsumvereine betreffen, dem Reichskanzler zu überweisen. Man darf danach vielleicht schon für die nächste Session des Reichstages bezügliche Gesetzentwürfe erwarten.

\* Im Interesse der Anlagen für Fischzucht wird bereits eine Anzahl preuß. Staatsrenten gegenwärtig der großen britischen Aktien, welche vornehmlich der Fischerei sowohl zur Anstalt als zur Vermittelung des Verkehrs mit den Verkaufsorten dienen. Mehrere Studienreisen nach England und Holland haben stattgefunden, als es galt, die Pläne für die jetzt dem Ministerium nahen Anlagen in Nordsee und Norddeutsch zu entwerfen.

## Frankreich.

\* Der Präsident Carnot verließ dem König von Serbien das Großkreuz der Ehrenlegion. Der König verließ dem Präsidenten Carnot das Großkreuz des Reichs Adlers Ordens. (Der schwarze wird ihm lieber geworden.)

\* Das russisch-französische Bündnis ist in Frankreich immer noch das politische Leitmotiv. Bei der am Montag eröffneten Session der Generalräthe ertönte es in allen Lokalen. Daß bei der französisch-russischen Verbrüderungskomodie die größten Hanswürste Frankreich nicht fehlen würden, war vorauszusetzen und thatsächlich haben die Botschaften eine Volksversammlung in Paris zusammengetrommelt, bei welcher es sehr lärmend zuging. Etwa 5000 Personen beteiligten sich an dem Abau, dessen leitende Persönlichkeit Laur war. Man sang die Marschälle und die russische Hymne und nahm schließlich eine Tagesordnung an, in welcher Rußland der Dank Frankreichs für den Empfang des französischen Gesandten in Kronstadt ausgesprochen, gleichfalls aber der Beschluß, die französische Flotte einen Besuch in Portsmouth machen zu lassen, beauftragt wurde. Den Elsaß-Lothringern wurde die unabweisbare Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit Frankreich ausgesprochen.

**Belgien.**  
\* Das Wichtigste aus den Verhandlungen der Dienstags-Sitzung des Brüsseler Sozialistkongresses sind folgende von den Sektionen angenommenen Beschlüsse: Der Kongreß erklärt, daß die Gesetzgebung, welche in Belgien im Jahre 1889 erlassen wurden, keineswegs den Ansprüchen der Arbeiterklasse entspricht. Die Beschlüsse der Berliner Arbeiterkongress-Konferenz seien als wichtige Konzeptionen zu betrachten, aber die Beratungen hätten bewiesen, daß die gegenwärtige Regierung die Reformen nicht zur Durchführung bringen und für die Pflichten gegen die arbeitende Klasse kein Verständnis haben. Der Kongreß erklärt, daß die gegenwärtige Arbeitergesetzgebung mangelhaft ist und in ungenügender Weise zur Ausführung gebracht wird. Er beschwört die Arbeiter der ganzen Welt, mit der äußersten Energie den Kampf fortzuführen und fordert sie auf: 1) in jedem Lande permanente Kommissionen zu bilden, welche die Arbeitsbedingungen in ihren Beziehungen zur Arbeitergesetzgebung, 2) die nötigen Maßnahmen für die Entwicklung und Vereinheitlichung der industriellen Gesetzgebung auszuarbeiten. Endlich verpflichtet der Kongreß die Arbeiter, ihre Anstrengungen gegen die kapitalistische und Bourgeois-Partei zu vereinen. In den Sektionen wurde der Beschluß gefaßt, die Judenfrage von der Tagesordnung abzugeben; auch soll die eckel-Lothringische Frage von der Verhandlung ausgeschlossen werden.

**Schweden-Norwegen.**  
\* Die parlamentarische Bewegung in Norwegen greift immer mehr sich und der „Løs von Schweden“ erschallt jetzt nicht auf der norwegischen Regierungsbank. In ähnlicher Weise wie Minister Konow hat sich der norwegische Premierminister Olsen in einer öffentlichen Veranlassung für Errichtung eines selbstständigen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten für Norwegen ausgesprochen. Jetzt habe Norwegen keine Garantie für eine verantwortliche Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Norwegen will diese Garantie fordern ohne Liebesmuth, aber auch ohne Furcht.

**Italien.**  
\* Der Deservatore Romano bringt abermals einen Artikel, um den Einbruch der durch seine früheren Neuerungen hervorgerufenen Debatte zu vermeiden. Er schreibt, man verleihe den Papst, wenn man ihm anerkenne, alles um der weltlichen Herrschaft willen preiszugeben. Die Verleumdung rühre daher, daß man erstens nicht begreifen wolle, daß der Anspruch auf die weltliche Herrschaft im geistlichen Interesse der Kirche gelegen sei, und daß man zweitens alles, was der Papst thue, mit der römischen Frage in Zusammenhang bringe. So habe man dem von Papst Leo in Frankreich begonnen Friedenswerke keine andere Absicht, als die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft unterzulegen, als ob die Wahrung der Herrschaft Interessen eines großen Landes für den heiligen Stuhl nicht ein genügender Antrieb zu entprechendem Handeln wäre. Was für den Frieden Frankreichs geschehe, siehe in harmonischem Einklang mit der hohen Sendung, mit welcher Gott den apostolischen Stuhl betraut habe.

**England.**  
\* Aus Warschau wird gemeldet, daß in den von dem Roggenausfuhrverbot betroffenen Distrikten sich alsbald nach der Verkündung des Gesetzes eine ganz außerordentliche Mühseligkeit zu entfallen begonnen hat. Alle Mühlen sind und ohne Dampf beschäftigen sich jetzt ausschließlich mit der Bereitung von Roggenmehl und Roggenkleie. Die Grundbesitzer in der

Umgebung von Warschau haben alle anfangs treibenden Dampfmaschinen zu doppelten und dreifachen Preisen gemietet, um möglichst große Mengen von Roggen bis zum 27. d. dem Tage, an welchem das Ausfuhrverbot in Kraft tritt, nach dem Auslande auszuführen.

\* Die Russifizierung in den Ostsee-provinzen wird in den Schulen mit Riesenschritten durchgeführt. In dem „Nikolai-Gymnasium“ gestauten ehemaligen Rigauer Gouvernements-Gymnasium ist nunmehr die Einführung der russischen Vortragssprache in allen Klassen und für alle Fächer völlig durchgeführt. In diesem Jahre war bei den Abiturientenprüfungen nur noch für Latein und Griechisch die deutsche Sprache zulässig, womit es nunmehr auch zu Ende ist. Das lüthnische Städtchen Bernau bekommt für sein Gymnasium einen neuen russischen Direktor aus Petersburg, der, wie man erwartet, die Russifizierung der Lehranstalt schneller zu Ende führen wird als der bisherige deutsche Direktor des Bernauer Gymnasiums.

\* Rußland scheint in Mittelasien seine Grenzen wieder vorrücken zu können. Dem „R. A.“ zufolge ist eine russische „Expedition, 600 Mann stark und aus Kosaken, Infanterie und zwei Berggeschützen bestehend, im Gebiete von Pamir eingetroffen. Die indischen Nachbarn dieses Gebiets sind Afghanisten und der englische Rajasthan-Rajasthan.

**Balkanstaaten.**  
\* Die Wahlen für die bulgarischen Generalräthe sind nach Depeschen aus Sofia im ganzen Lande beendet und haben, wie bei der rücksichtslosen Energie Stambulows nicht anders zu erwarten war, mit einem Siege der Regierungskandidaten geendet. Nicht ein Oppositioneller ist gewählt worden.

**Asien.**  
\* Die Lage in China ist eine unüberdacht ernste und sie gibt um so mehr zu Bedenken Veranlassung, als das Peking-Tungsting-Yamen (Auswärtige Amt) hartnäckig auf seinem ablehnenden Standpunkte verharrt. In den Kreisen der am Peking Hof beglaubigten Gesandten scheint man nunmehr zu der Ansicht gelangt zu sein, daß selbst eine Flotten-demonstration den Widerstand der chinesischen Regierung nicht brechen und an deren feindsüchtiger Haltung gegen die Ausländer nichts ändern werde, und man schlägt noch härtere Mittel vor. Es verläutet nämlich aus Peking Regierungskreisen, die Vertreter des Auslands in Peking hätten in anbetracht der gegenwärtigen Lage und bei dem Mangel an gutem Willen seitens der chinesischen Regierung die Notwendigkeit in Erwägung gezogen, daß die europäischen Mächte sich härter einmischen, einen energischeren Druck auf das Tungsting-Yamen ausüben.

\* Der abgeleitete Gouverneur von Schiga (Tagan) in dessen Bezirk das Altentat auf der Jarc mit sich vorstell, und der infolgedessen sein Amt verlor, ist jetzt begnadigt worden. Er wird in einiger Zeit einen hohen Posten erhalten. Es kam zu seinen Gunsten in Betracht, daß er erst drei Tage im Amte war, als das Altentat geschah.

## Manöver von 70 000 Mann.

Im Waldviertel, in dem Dreieck Wien-Linz-Prüem, werden bereits die nächsten Vorbereitungen getroffen für die Unterleitung der Truppenübungen, welche in den ersten Septembertagen gegen die Thonlinie dirigiert werden. Die in Wien und Umgebung befindlichen Truppen und jene, die sich im Prater Lager befinden, erhalten ihre Manöverkarten vorgezeichnet, und auf den verschiedenen Eisenbahn-Stationen sammelt man die zur Truppen-Vorbereitung herbeigeführten Waggons.

In der Umgebung von Wien haben auch niemals größere Manöver als die bevorstehenden, bei welchen bekanntlich als Häupte des Kaisers Franz Joseph der deutsche Kaiser und der König von Sachsen anwesend sein werden, stattgefunden. Der einzigen Tag war zwar in Wien das Gerücht verbreitet, daß Kaiser Wilhelm inolge der Verlegung am Anie den Wandern nicht beiwohnen werde; die neuerdings aus Berlin eingehenden Nachrichten betonen aber die Einigkeit der Verleumdung, und daß der Kaiser sich völlig wohl befindet.

Ein anderes Gerücht wollte wissen, daß die französischen und russischen militärischen Beobachtungen eine Einladung zu diesen Manövern nicht erhalten würden; doch sind es nur Gerüchte ohne jeden offiziellen Charakter. Es ist wahrscheinlich, daß alle Staaten, wie es seit langer Zeit in Wien vorgefallen ist, durch ihre mili-

tätigen Bewohnern oder durch spezielle Anordnungen im Kriegslager an der Thaya vertreten sein werden. In den Orten und Städten an der Wien-Bismarck-Berg wurden nämlich die besten Wohnungen, Villen, auch Wohnhäuser ausgeleitet zur Unterbringung von fremden Offizieren mit ihrer Begleitung.

Das Gefolge der beiden Kaiser, des Königs von Sachsen, der Erzherzoge, des Herzogs von Cumberland, des Herzogs von Cambridge u. s. w. wird über 1000 Köpfe stark sein, und für eine angemessene Unterkunft muß in dieser Linie Sorge getragen werden. In den Erbstädten herrscht jetzt schon die regste Thätigkeit.

In die Ortsvorsteher, an die Bürger und Grundbesitzer werden überhaupt außergewöhnliche Anforderungen gestellt; denn es handelt sich um eine Art „Musteranordnung“, auf welche geachtet werden soll, was alles für die Unterbringung und Verpflegung einer modernen Armee geschehen kann. Man hat es mit der Ausföhrung verschiebener, von langer Hand vorbereiteter Pläne und Experimente zu thun.

So werden die Gemeinden verantwortlich gemacht für den Zustand der Wege in Marschlinien, für den Zustand der Brücken und Ufergänge. Alle Brände müssen untersucht und, wo es nötig erscheint, einer Befastungsprobe unterzogen werden. Es handelt sich um den Transport der massiven Brücken-Compagnien und der schweren Artillerie. In den jüngsten Tagen lagerte bei Wien das erste Corps-Artillerie-Regiment auf dem Marsch nach Komorn, wofür die Nachtmannschaft, bei welcher der Artillerie die erste Rolle zugeordnet ist, statifunden werden. Ein Teil dieser Artillerie muß wieder von Komorn zurück, um an den Mandären an der Thaya teilzunehmen.

Einzelne Distrikte gewinnen daher jetzt schon ein völlig verändertes, kriegerisches Aussehen. Ein besonderes Geheiß wird von den Militär-Behörden auf die Verpflegung, vor allem auf das Wasser gelegt. In den Straßen- und Haus-Drummen, welche nicht durchs reinen Wasser liefern, müssen verperrt, sogar zugeschnitten werden. In Bezug auf den Verkauf von Lebensmitteln sind strenge Verfügungen getroffen worden. Die Händler und Bauern, welche gefällste oder verdorrene Lebensmittel an die Soldaten verkaufen, haben sich vorzusehen. Wasser und Fourage muß auf allen Punkten, die von Militär, wenn auch nur vorübergehend, berührt werden, in genügender Menge vorhanden sein. Die Wege müssen überall, besonders bei Kreuzwegen, genau bezeichnet sein, und überall werden Vegetation angebracht. In den Ortschaften und Häusern, in welchen sich Infektionskrankheiten befinden, muß der Ortsarzt für die Bereinigung der Häuser Sorge tragen. In den Stallungen, in welchen sich krankes Vieh befindet, muß dies durch geeignete Anstalten angelegt werden. Alle Fuhrwerkzeuge haben Pferde und Wagen zum etwaigen Transport von Truppen, von fliegenden Corps und von „Verwundeten“ bereit zu halten. Beim Durchmarsch der Truppen müssen in den Ortschaften Vorbereitungen getroffen sein zur Abführung der Soldaten und zum Trinken. Die Vorschriften für die Verabreichung von Alkohol-Getränken sind sehr eingehend und strenge.

Die große Masse von Kavallerie, welche bei den Schleier-Mandären zur Verwendung kommen wird, hat wieder besondere Vorschriften für die Kirchspiele und Stallbesitzer zuwege gebracht; es ist mit einem Wort für alles wie in einem Kriegslager vorgeordnet und natürlich noch ungleich sorgfältiger, als es in einem Kriege möglich sein würde.

Bei diesen Mandären wird dem deutschen Kaiser und dem König von Sachsen zum ersten Mal national-böhmische Militär vorgeführt. Zwei allwissende Böhmen sind jetzt derzeit in Bräuer Lager und sind zur Teilnahme an den Mandären bestimmt. Man kann vereinzelt böhmische Soldaten jetzt täglich in Wien sehen. Im vorigen Jahre war bekanntlich ein Bataillon in Wien und hatte die Wache besessen. Es waren böhmische Soldaten; während jetzt auch eine Bataillon der Regimenter angefangen ist. Sie sind in Bezug auf Uniformierung und überhaupt im äußeren den Böhmen ganz gleich; doch ist ein ungleich größerer Prozentsatz mohammedanischer Glaubens. Von den Offizieren der kaiserlichen

Armee werden die Anstaltigkeit und die militärischen Eigenschaften dieser Leute sehr gelobt. Sie sind außerordentlich mäßig und dabei im Ertragen von Strapazen von einer erstaunlichen Fähigkeit. Wenn die anderen Truppen eine volle Menge nötig haben, begnügen sie sich mit etwas Brot (sich Viehstrotz ist Maisbrot) und einer Hand voll Zwiebeln. Wie verhalten, wird eine Abtheilung der Böhmen in der Grenzwaide auf Schloss Schwargenau begeben, in welchem die beiden Kaiser und der König von Sachsen ihre Meidung haben werden.

### Von Nah und Fern.

**Zu Pferde von Berlin nach Kiel.** Die beiden jüngeren Altären der österreichisch-ungarischen Botschaft in Berlin Graf Thun und Graf Sechenyi haben die Reise von Berlin nach Kiel in der vorigen Woche zu Pferde zurückgelegt.

**Mit deutschem Grupp und Sandhag.** verabschiedet sich der „Meisterhatsbringer der Welt“ Karl Witz in Inzeraten mehrerer Blätter von dem Berliner Publikum. „Reich blättert durch die sympathischen Klumgebungen, welche mir — besonders an jenem unergiebigen Abend, welcher mir die Meisterschaft der Welt eintrug — im „American-Sommer-Theater“ zu teil wurden, erfüllt es mich doppelt mit Freude und Stolz, daß meine Landsleute es waren, welche — um der Sache willen — dem Sieger zuzubehören, — bei deutscher Kraft freudländischer Stärke und Gewandtheit trogte.“

**Gestohlenes Geld auf der Rennbahn in Charlottenburg** verpielt hat ein falscher Freund, über welchen aus Leipzig berichtet wird: Einem hiesigen Studirenden waren vor kurzem ein Taufgeldmarktschein und bald darauf drei Taufgeldmarktscheine aus einem Schranke, der während des Jahres in Leipzig geöffnet sein mußte, gestohlen. Als Dieb ist jetzt ein Kommilitone des Verstorbenen, der Kandidat der Medizin S., der das volle Vertrauen jenes, seines Freundes, besaß, ermittelt worden; bei der Verhaftung fand man bei ihm noch 2900 Mk. vor, das übrige Geld hatte er bei den Bettelweibern in Charlottenburg verpielt. 4000 Mk. bei einem Studenten, das ist ein Quantum, welches einermassenen Vortugung in den Kreisen der Kommissionen hervorruhen kann.

**Sechzig Mark Schaden** wegen einer verfehlt ausgeliehenen Warte! Den Fall mögen die Geschäftskunde sich merken. Im Hamm kam ein auf 24 Mark lautender Wechsel zum Protokoll, auf welchem die Warte verfehlt ausgeliehen war. Jeder, durch dessen Hände der Wechsel gegangen war — es waren gerade ein Dutzend — wurde in Folge dessen mit fünf Mark Strafe belegt.

**Furchtbare Unwetter** haben in den letzten Tagen in der Saar- und Moselgegend gemüht. Regenstürme bis zu zwei Fuß hoch. In der Gegend von Kreuzweil, Weiden, Palzem, Weich, Meisich, Altvell, Neuenkirchen und Saarhofbach sind Dörfer, Weiden und Trauben halb verloren. Der Ort Tannenwald bei Kollentzen ist fast ganz niedergefallen. Eine Masse Bäume und Däner sind durch den Hagel erschlagen. Viele Bäume sind entwurzelt. Der Schaden beläuft sich auf Millionen. — In Luxemburg haben Gewitter die Ernten fast völlig vernichtet. Die Regierung wird die Landleute unterstützen. — Auch Tirol hat durch Unwetter viel zu leiden gehabt. Wie aus Bozen telegraphisch gemeldet wird, ist infolge eines Wolkenbruchs der Gammersbach bei Stollmann aus den Ufern getreten und hat große Zerstörungen angerichtet; auch soll der Verlust mehrerer Menschenleben zu beklagen sein. Die Bahnverbindung ist unterbrochen.

**Ein überreifes Fröchtchen.** In Nehebdorf (in der Wart) verurtheilt ein etwa 15 Jahre alter Bursche bei dem Windmühlenscheiterer St. zwecks Ausföhrung eines Diebstahls in die Wäule einbringen. Die Märsersfrau bemerkte ihn und wollte den Burschen fassen, erhielt aber mit einem spizen Messer einen so furchtbaren Stich in den Rücken, daß sie zusammenfiel. Auf ihren Schreie kam ihr Mann und ergiff den Burschen, der ins Gefängnis nach Finkenauße eingeliefert wurde. Der Bursche kam eben aus dem Zentralfängnis zu Hofba. Der jugendliche Verbrecher hat sich in seiner Zelle erkundigt; die Verbindung der Märsersfrau ist ein handlanger

Stich zwischen Herz und Lunge, und es wird geraume Zeit vergehen, ehe die Heilung vollendet ist.

**Gefährnis auf dem Sterbebette.** In den vierzig Jahren erregte der Wirth eines Hofillons in Schnellmarter Gehöls bei Ederneföde ungeheures Aufsehen. Der Wirth, welcher die Hofillons ausgebraut hatte, blieb unermittelt und jagelang war die Unthat, besonders in vorliegender Gegend, in aller Leute Mund. Jetzt, nach 50 Jahren, kommt aus Amerika die Nachricht, daß in Davenport in Iowa ein Mann namens Namensan gestorben sei, welcher auf seinem Testamente das Gefährnis abgelegt habe, daß er den erwähnten Wirth in Schnellmarter Gehöls verurtheilt habe. Die „Akt. Nachr.“ entnehmen diese Nachricht einem Privatbrief aus Deadwood.

**Folgendes Fall einer Blutvergiftung** teilt der „Hann. Cour.“ zur Warnung mit: Der zur Zeit in Hannover beschäftigte Sohn des Hofbesizers L. kaufte vor einiger Zeit von einem Hausierer Unterhemden, welche dieser als Jägerhemden bezeichnete. Bald nach dem Gebrauche derselben bemerkte der Käufer einige kleine unbedeutende Schuppen am Körper, die infolge Straßens zu bluten angingen und eine Blutvergiftung zur Folge hatten. Nach Rücksage der Aerzte ist diese Blutvergiftung lediglich eine Folge des mit giftigen Substanzen gefärbten Unterhemdes. Der Zustand des Bedauernswerten ist ein bedauerlicher, daß Gefahr für das Leben desselben vorhanden sein soll. Man hätte sich also vor dem Kaufen derartiger Kleidungsstücke von Hausierern.

**Von dem Eisenbahnunglück in Zollstufen** wird weiter gemeldet: Die Opfer sind meistens Seeländer, die zum Fest nach Bern kamen. Unter den Toten befinden sich 11 Damen und 2 Herren. Die Verletzten wurden nach Münchenhuse übergeführt. Schwer verundet sind 18, leicht verundet 49. Von den Verletzten ist noch einer gestorben, so daß die Zahl der Opfer sich auf vierzehn erhöht. Vom Juppersonal wurden der Lokomotivführer des Pariser Zuges schwer und der Heizer leicht verundet. Die Reisenden des Schnellzuges trugen nur leichte Verletzungen davon. Die Passagiere flüchteten durch die Fenster. — Zur Erklärung der Katastrophe wird angeführt, daß die Eisenbahnlinie an der Stelle, wo der Unglücksfall stattfand, eine scharfe Biegung macht und auf beiden Seiten von dichtem Walde eingeklämt ist. Aufgeben des Lokomotivführers des Pariser Zuges den anderen Zug er, als schon zu spät war.

**Die Spielbank in Monte Carlo** wird nicht aufgegeben. Man hat ihr zu früh den Retrolog geschrieben; aus der Umgebung der Gegendmäßig in Kreuznach wohnenden Fürstin von Monaco erzählt die „Köln. Zig.“ aus bestimmter Weise die Nachricht von dem bevorstehenden Abbruch des Pachtvertrages der Spielbank von Monte Carlo auf reiner Erfindung beruht. Der Vertrag läuft noch bis ins nächste Jahrhundert und eine Auflösung desselben könnte nur durch eine Entschädigung von mindestens 30—40 Mill. Frank an die Aktionäre geschehen.

**Infolge eines Bergsturms** stürzten am Montag, wie aus Temesvar gemeldet wird, 17 Mann des 25. ungarischen Infanterie-Regiments auf dem Marthe nach Marilla in die Tiefe. Es gelang, dieselben noch lebend unter dem Steingerölle hervorzuziehen. Die meisten erlitten jedoch schwere Verletzungen.

**Einem ganz raffinierten Schwindel**, der auch ausländischen Bierbrauern zur Warnung dienen möge, fiel jüngst in Warchau eine große Bierbrauerei zum Opfer. Derselbe hatte fortwährend freigegeben Abgab, aber nichtschonemenger verminderten sich ihre Einnahmen, eine Thatfache, deren Ursache die Besitzer lange vergeblich nachforschten. Eine Weile suchten sie den Grund nachstehende in der Brauerei selbst; es wurden deshalb bedeutende Verbesserungen in den Apparaten eingeführt, neue Brauer engagiert u. s. w., die Verluste verminderten sich aber trotzdem nicht, sondern nahmen im Gegenteil zu. Endlich kam eine in der Brauerei dienende Person auf den glücklichen Einfall, den inneren Fassungsraum der Fässer zu prüfen. Hierbei stellte es sich nun heraus, daß der Fassungsraum eines jeden Fasses um 1/2 Webro vergrößert worden war. Wie dies geschehen, entdarb man bald, als mehrere Fässer

auseinander genommen wurden: die Dauben waren an der Innenseite behohlet worden. Der Brauereiverwalter wandte sich nun an die Untersuchungs-Polizei, der es gelang, neun Inhaber von Bierbuden dieser betrügerischen Werkstatt zu überführen. Hierbei wurde festgestellt, daß jedes Faß 70000 l im Jahre umgelegt wurde, d. h. daß die Brauereibesitzer 350 Webro jährlich auf jedes Faß verloren hatten, daß solcher Fässer mehrere Hundert in Warchau waren und sich mit diesem Betrag mehr als 50 Händler im Verlauf von zwei Jahren befaßt hatten.

**Zwei Luftschiffer verunglückt.** Die Luftschifferin Annie Hartz stürzte, wie aus New York gemeldet wird, bei einer Produktion mit dem Fallschirm aus einer Höhe von 500 Fuß herab. Die Leiche wurde bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. In Gegenwart eines ungeheuren Volksmenge stieg Luftschiffer Diewe in Pleasant Beach Establishment in einem Ballon auf. Der festere wurde bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet; als Diewe sich mittels Fallschirms retten wollte, stürzte er ins Meer und ertrank.

**Aus Angra Pequena** wird berichtet, daß die Deutschen 10 Kamele von Teneriffa eingeführt haben, um mit denselben die Waren von Angra Pequena durch die Sandwüste zu befördern. Es verlanget, daß, falls dieser Verkehrsmodus von Erfolg begleitet sein sollte, die deutsche Regierung auch an der Grenze des (englischen) Westafrikanischen Gebietes Zoll zu erheben gedenke, um den Handel auf Angra Pequena zu konzentrieren.

### Gerichtshalle.

**Berlin.** Gewissensfragen als ein „Opfer der Waiferei“ kann sich der Kaiserliche Krauze betrachten, welcher vor dem Schöffengericht als Belastungszeuge gegen die Arbeiter Jahn, Siemert und Striebert auftrat. In der Nacht zum 3. Mai war Krauze in der Kaiserstraße damit beschäftigt, sein Pferd anzuführen, als die drei Angeklagten des Weges kamen und ihn mit unmissigen Nebenarten belästigten. Sie erlaubten sich u. a., ob er denn nicht auch sich an der Waiferei, die für den 3. Mai angelegt war, beteiligte, und als Krauze darauf erwiderte, daß man ihn in Ruhe lassen sollte, stürzten die Angeklagten auf ihn los und es entspann sich ein Handgemenge, bei welchem sich Krauze seine Angreifer mittels eines Hauschneidels vom Reide halten mußte. Alsbald erhielt er von dem Angeklagten Siemert einen Messerschlag an die rechte Stirnseite, so daß er blutüberströmt zu Boden stürzte. Auf den Schreie des Verwundeten kamen Leute herbei, welche den Messerschlag und seine beiden Begleiter festnahmen. Die drei Angeklagten vermahnten zu ihrer Entschuldigunng nur anzugeben, daß sie von einer Geburtsstagesfeier gekommen und nicht nichts gemein seien. Mit Rücksicht darauf, daß Krauze zur Heilung seiner Wunde im Krankenhaus Verbleiben 13 Tage aufzubringen mußte, verurtheilte das Schöffengericht den Angeklagten Siemert zu drei Monat Gefängnis. Die beiden anderen Angeklagten kamen mit Geldstrafen von je 20 Mark davon.

### Berliner Wochen-Maunders.

Es ist eine traurige Zeit heute. Wenn man die Vorgänge auf politischen und wirtschaftlichen Gebiete aufmerksam verfolgt, wenn man gewisse Symptome hier und dort auf ihre Tragweite prüft, dann kommt einem bisweilen der Humor vergehen, wenn man sich nicht daran erinnert, daß nichts so leicht gegeben, wie es leicht wird. Nachdem man eine Woche in den jetzt und beglückungstüchtenden Tiraden der Politiker an der Seite wie an der Neva einen Fingerzeig auf ernste Ereignisse sehen zu müssen glaubt, als man schon im Westen die marcellianischen Republikaner und im Osten ihre ungewählten „Vicht“ freunde, die Skofaten, heranziehen, sich erinnert man sich noch zur rechten Zeit, daß gar oft, und mit dem römischen Dichter zu reden: die Ungeheuer freier, um eine — Maus zu gebären. Dinge machen gilt nicht — es ist das was sein sehr poetisches, aber desto reiferes Wort. Der Spitzbube, der den Galgen fürchtet, nickt nicht; nun, die deutschen Heere a la Abs stehen auch heute noch allerwärts, reich und

### Der Gerichtsturm.

Bei solcher Sachlage ermittelte der Polizeiverwalter nur seine Pflicht, indem er die Geschwinder in das Gefängnis abführen ließ und dem zusehenden Justizsaule zu 3 den Vorfall meldete.

In übrigen mag hier gleich bemerkt werden, daß die alsbald von mir veranlaßte gerichtliche und chemische Untersuchung die Vergiftung des alten Werner mittels des in dem von seiner Tochter bereiteten und ihm überbrachten Getränk enthaltenen Quantals bis zur Gewissensheiligkeit.

Am Ort und Stelle angelangt, unterließ ich nicht, was mir Aufführung über den Fall verschaffen konnte. Ich beschätzte das Wohnhaus des Verstorbenen, prüfte besonders den Weg, den Elisabeth mit dem vergifteten Getränk von der Küche bis zum Stanzkammer hatte zurücklegen müssen, forsterte mich dem Polizeiverwalter und mit dem Wirth, verordnete die Sanitätlerin und die übrigen Dienstboten, ließ in allen Apotheken der weiteren Umgebung, jedoch erfolglos, nach einem einzigen Maunders Quantal Nachforschungen anstellen und stellte nachher auch mit den beiden Geschwistern eingehende Verhöre an.

Es war ja der erste wichtige Fall, der mich in meinem neuen Amte beschäftigte; es lag ein Rauschverbrechen vor, und zwar eines der schrecklichsten, welches die Kriminalpraxis kennt. Nicht allein die That an sich, sondern auch

die Verunstaltungen der Angeklagten erregten das größte Aufsehen. Ich sollte nach dem damaligen Gerichtsverfahren deren ewige Schuldbeweisheit an das Licht bringen, den aber die Schuldigen des Verbrechens überführen und sie der verdienenden Strafe überliefern. Ich wußte, daß in der nächsten Zeit die Augen eines großen Publikums, besonders aber die der Juristen auf das Justizamt zu 3 gerichtet sein würden. Es galt also — so traurig es auch dem Vater klagen mag — mir die Zworen zu verdienen; und ich war entschlossen, alles daran zu setzen, um meine Aufgabe glanzvoll zu lösen.

In demjenigen Teile Deutschlands, in welchem die untere Grafschaft 3 gelegen, war damals in Kriminalfällen noch das geheime und schriftliche Verfahren in alleiniger Anwendung. Dieses war in Verbindung mit den eigentümlichen Verfahren des ehemals rechtswissenschaftlichen Landes, teilte mir die zweifelhafte Worte des Anklägers und zugleich Verteidigers des Angeklagten zu. Ich hatte als Inquirent die Untersuchung zu führen, nach deren Schluß, wenn ein Kapitalverbrechen vorlag, die Akten an das zuständige preussische Obergericht zu senden und entweder die Freisprechung oder die Verurteilung der Angeklagten zu beantragen.

Die urtheilenden Richter bekamen jene nicht zu Gesicht; sie hatten sich lediglich aus den Akten zu informieren und beides, Verurteilung oder Freisprechung, nur auf deren Inhalt zu begründen.

War die Schuld der Angeklagten nicht zweifelhaft, waren die Verbrecher nicht auf frischer That ergriffen worden, und gelang es dem

Inquirenten nicht, völlig unüberlegbare Schuldbeweise beizubringen, so war ein unumwundenes Gefährnis der Angeklagten erforderlich, um auf die volle gesetzliche Strafe zu erkennen; im anderen Falle, und wenn nicht die Freisprechung von dem Inquirenten beantragt ward — wobei dieser selbst den Beweis der Schuldlosigkeit der Angeklagten zu führen hatte — konnte nur auf eine außerordentliche d. h. auf einen geringeren Grad der gesetzlichen Strafe, oder auf Entbindung von der Justanz erkannt werden.

In letzterem Falle wurde der Angeklagte, ohne freigesprochen zu sein, außer gerichtlicher Verfolgung gesetzt, die zu jeder Zeit wieder aufgenommen werden konnte, wenn sich neue Schuldbeweise voranden.

Unter solchen Umständen war es erklärlich, daß eine Untersuchung gegen einen Verbrecher, an dessen Schuld niemand zweifeln konnte, und gegen den aus diesem Grunde der Inquirent die volle gesetzliche Strafe erstrecken wollte und sollte, mehrere Jahre hindurch währen konnte, ohne demnach zu jenen Ziele zu führen, wenn der Angeklagte nicht endlich würde, sondern fortwährend beim Leugnen beharrte, und, wie es zum Glück der Fall, völlig unüberlegbare Schuldbeweise, d. h. im juristischen Sinne, nicht beizubringen waren.

Man ersieht aus dieser kurzen Darstellung, daß der Ausgang eines solchen Kriminalprozesses fast allein von der Geschicklichkeit, der Einsicht und dem Eifer des Inquirenten, also in dem vorliegenden Falle von mir abhing.

Wie ich am Tage noch mehr Anlauf auf der Domäne G. mit Elisabeth Werner zum Ver-

höre vorführen ließ, sah ich diese zum ersten Male. Sie war zwinzwanzigjährige Jahre alt, blond, von Mittelhöhe, ein wenig hager, hatte blaue Augen und ungemühten jark Mund und Nase. Doch ich dieses „Signalement“ hier gebe, wird der Verlauf der Erzählung rechtfertigen. Sie war keine Schönheit, doch konnte man sie immerhin als hübsch bezeichnen. Jetzt war sie sehr bleich, und ihre Augen waren von vielem Weinen geröthet. Ich begagnete ihr mit Achtung und Schonung; ihre Anklage entsprach vollkommen den Antworten, welche sie unmittelbar nach der Entdeckung der Vergiftung dem Wirth auf dessen forschende Fragen erteilt hatte, und blieb hinsichtlich des in ihrem Hofter vorgefundenen Giftschadens bei der Verurteilung, daß sie von dessen Vorhandensein nicht gewußt. Sie gab zu, daß dieser ihr unerklärliche Umstand allerdings verdächtig sei, behauptete aber dennoch, daß ihr selbst ein Irrtum oder eine Täuschung hinsichtlich der Todesursache ihres Vaters vorliegen müßte, da sie niemals an ein solches Verbrechen gedacht und es auch keinen anderen möglich gewesen sei, auch nur einen Tropfen Quantal oder irgend etwas anderes Schädliches oder Unschädliches dem von ihr für ihren Vater bereiteten Trank beizumischen.

Sie bestritt also, daß der Tod ihres Vaters durch Gift herbeigeführt worden. Theodor Werner, den ich schon früher persönlich kennen gelernt, aber dessen Umgang ich vermeiden hatte, weil er auf mich einen Eindruck gemacht, daß ich dem Urtheile der Inquirenten Einsicht bestimmen konnte — ein Urtheil, welches, wie schon aus dem seiner Weise nach G. zu jenen

Inß, wir wollen nicht sagen, in gutem, denn sie schmecken etwas bitter — wohl aber gefürchteten Anbedenken. Nun aber hat das heilige Rukland, in dem beinahe der Himmel hoch und der See weit ist, mit dem Roggenausfuhrverbot einen neuen Schreckenszettel losgelassen. Wir wollen natürlich an dieser Stelle nicht untersuchen, ob diese Maßregel ebenfalls eine gegen Deutschland gerichtete polenische ist, die Wirkung bleibt in wirtschaftlicher Beziehung dieselbe: die Besorgnisse, die wir im eigenen Lande schon in Hinsicht auf die recht mittelbare Genie hegen, sind dadurch nicht beseitigt worden, und die allgemeine Lage wird keine bessere. Auch bei uns in der Millionenstadt kann man die Wirkung all dieser Thatfachen spüren, und man schüttelt den Kopf. Da ist denn der ewige Regen wenigstens zu etwas nützlich: er macht uns nichteren Betrachtungen zugänglich, läßt uns etwas ab, Keiner soll und darf sich heute über seine persönliche Kamaliäten beklagen, denn dem anderen geht's meist ebenso harteuell schlecht. Dabei zeitigen die Gegenfälle natürlich wieder recht große Effekte. Die Ungunst des schlechten Wetters, die den Landmann um so manche Hoffnung betrügt, von der der Wohlstand des ganzen Volkes abhängig ist, dieselbe meteorologische Bosheit verzettelt hier tagtäglich das Groß der Berliner Landpartien, von denen die Vergnügungs- und Pustelucht so mancher Schönen abhängt. Und in der Brust des Landmanns schließt derselbe Groll, wie in dem Busen jener hohen Staatsdiener. Zur großen Menge der Enttäuschten gehören, wie in jedem schlechten Sommer, auch diesmal die Gartenwirthe, die seit Anfang Juli in der That noch keinen guten Sonntag gehabt haben. Einer derselben soll leztlich mit einem verweirtenen Witz auf die Leeren, regemännigen Wände seines Sommertheaters ausgezweifelt haben: „Woh, warum habe ich nicht 'Theater unter Wasser' angeknüpft? Der Vermiss, seine Neise kam zu spät. Besonders schlecht freilich mag auch noch der kleine Liebesgott auf seinen Kollegen Pluvius zu sprechen sein, denn beim katifischen Amt für Liebesgötter sind in diesem Sommer bereits neunhundertsechszundachtzig durch Regen bereitete Nendensvons gemeldet worden! Unter solchen Umständen machen Theater und Konzerte natürlich brillante Gelfächte. Namentlich in musikalischer Beziehung scheint Berlin sich zum Kunftzentrum ersten Ranges ausbilden zu wollen. Kaum eine Woche vergeht, wo nicht ein Musikinstitut seine Thüren öffnet. Freilich tauchen dieselben meist schnell wieder in den Druß der Bergeseinheit hinab. So ist z. B. das älteste und berühmteste Konfervatorium von Kullak, das lange Zeit hindurch das künstlerische Augebot für die Konzertsäle beherrschte, selig entfallen. Die Schicksal beschicken hat mit ebeno großem technischem Könnern, wie glänzendem Erfolge das vor einem Jahr hier gegründete Fichselberg'sche Konfervatorium angetreten, dessen Leiter früher Dirigent der Königl. Schauspielhaus-Kapelle war und der nun einen Stab ausgezeichneter Lehrkräfte um sich versammelt hat, wie sie in Bezug auf Harmonie und Aufführungsfähigkeit kaum ein anderes Institut aufzuweisen haben dürfte. Auch unsere Berliner Kunstkritik, die gerade nicht überzufrieden ist mit dem Höniglein des Cobes, hat bisher nur Worte der Anerkennung gehabt. Kein Wunder: wer könnte nicht den Altmeister der pomitierter Deklamation Th. Ledruu noch vom Wallner-Theater her; wer würde nicht zu sagen von den Leistungen eines Fritz Wener, des Hofmusikanten, der beiden Sangessterne Notschütz und Frau Herzog, die wahrlich die bewussten Interpreten der edlen Musik sind. Damit übrigens des Menschen Thun nicht Ständewerk sei, umfaßt der Lehrplan die gesamten Disziplinen der Lautkunst, und jedermann kann daher hier ein Beethoven oder Wagner werden, wenn er das Zeug dazu besitzt. Wir sind übrigens neugierig darauf zu erfahren, wie die Direktion gewissen aktuellen Bestimmungen folgend, nicht auch noch Schritte für Konzerte oder Konfervatorien in die Wälder einlegt. Jede Kunst soll ja beinahe der Zeit den Spiegel verhalten. Wie verhält sich diese Wahrheit aber mit der Thatfache, daß uns der bekannte Höniglein leztlich einen Wamen zu Pferde vorführen wollte? Wollte — denn die Wälder wollte nicht! Herr Höniglein soll nun behauptet haben, daß der Arzt aus

gesundheitlichen Rücksichten dem Wästenkönig das Reiten verordnet habe, und beweist auf der Freizeitschrift „Admiral“, wo der Herr Löwe beinahe zum Damm sein Hoß verpfeilt. Der Höniglein hat dabei eins vergessen: in Berlin speist man viel zu gern a la Potte, als daß man auch nur ein solch Vieh dem Löwen ablassen könnte. F. E.

### Kunst, Wissenschaft und Kultur.

**Warent.** Nach den Bestimmungen des Reichs-Gezetzgebunges muß der Unternehmer eines Theatergehefts die Befähigung zur künstlerischen Führung nachweisen. Da nun der aus mehreren Personen zusammengefezte Verwaltungsrat des Festspielhauses“ im Sinne des Gesetzes dieser Nachweis nicht erbringen kann, wird Frau Cosima Wagner, und der gelehrte Vorführer zu genügen, als „Theaterdirektorin“ an die Spitze des Unternehmens treten und dem Verwaltungsrat das Saus abgeben. Sollte eine Einigung in dieser Richtung nicht zu Stande kommen, so wird Bankier A. Groß, der Vorsitzende des Verwaltungsrats, für seine Person den Befähigungsnachweis zur künstlerischen Leitung bei der Regierung führen.

**Der Kunft Höniglein als Maler** ist im Steigen begriffen; bisher sind vier Oelgemälde und sieben Aquarellen von seiner Hand zu Tage gefördert. (Bisher war Höniglein nur als eigenartiger Dramatiker bekannt.)

### Eine militärische Uebung.

Ueber ein von vier Schwadronen des Husaren-Regiments Nr. 4 bei Linden ausgeführtes Durchschwimmen der Oder schreibt der „Schif. Ztg.“ ein Augenzeuges folgendes:

Während der letzten Wochen hatten die in Schlau stehenden Schwadronen der braunen Husaren schon wiederholt mit ihren Vierden Schwimmübungen in dem zu unserem Orte gehörigen großen Teich vorgenommen. Ich hatte denselben als alter Soldat öfters beobachtet und war erstaunt, mit welcher Geschwindigkeit die Husaren es verstanden, auch die widerspenstigen Vierde mit der Zeit daran zu gewöhnen, eine Strecke von ungefähr 100 Meter zu durchschwimmen. An diesen Uebungen hatten sich am vorigen Donnerstag und Freitag auch die für diesen Zweck bei Linden einquartierten Strelchener Schwadronen des Regiments beteiligt. Da verbreitete sich die Nachricht, am folgenden Tage würden sämtliche Schwadronen in der Nähe unseres Dorfes die Oder durchschwimmen. Weil wir noch immer bedeutendes Hochwasser haben, glaubte man das Gerücht zunächst nicht, denn wir konnten uns nicht vorstellen, daß dieses Wagniß unternommen werden würde. Dennoch erschien am Freitag nachmittag ein Unteroffizier mit mehreren Leuten und einigen Wägen an unserm Teich, und die Kähne, welche die Husaren bisher zu den Uebungen benutzt hatten, waren bald in die Oder geschafft. In der Nacht regnete es stark und die Ober flieg noch um etwa 6 Zoll. Trotzdem erschienen am nächsten Morgen um 7 Uhr die Husaren; da die Strömung außerordentlich stark war und der Uebergang über den breiten Strom zum ersten Male ausgeführt werden sollte, so waren nur die ganz sicher schwimmenden Vierde ausgewählt worden, jedoch jede Schwadron etwa die Hälfte ihrer Vierde mitgebracht hatte, also vier halbe Schwadronen zur Stelle waren. Ohne besondere Vorbereitungen begann nun das Uebergehen, indem mehrere Wägen an Leinen genommen wurden und so dem sie führenden Stahne folgen mußten. Letzterer hatte aber ungeheuer mit dem starken Strom zu kämpfen, und so kam es, daß das Fährzeug immer erst etwa 150 Meter stromabwärts am anderen Ufer landen konnte. Auf diese Weise hatten die Vierde eine Strecke von wenigstens 180 Meter im stärksten Strom zu durchschwimmen. Je öfter das Uebergehen der Vierde wiederholt wurde, desto schneller und sicherer ging es, und während zuerst unser Herzgen ganz gelochten hatten, da wir uns nicht denken konnten, daß die Uebung ohne Unfall verlaufen würde, sahen wir bald mit Zuversicht dem immer wieder von unserm Ufer abgehenden Boote nach. Jede Schwadron brauchte etwa dreiviertel Stun-

den, um ihre Vierde auf das andere Ufer zu bringen. Die letzte Schwadron vollbrachte ihre Aufgabe in kaum 20 Minuten, da diese Schwadron nicht nur Vierde am Kahn schwimmen, sondern jedesmal auch mehrere Vierde durch ausgezogene Reiter hinterher reiten ließ. Diese Geseue war besonders aufregend, denn es sahien ein feines Wagniß, sich den reißenden Fluten auf dem Rücken eines Tieres anzuvertrauen. Ueber gerade diese Uebung verlief besonders glatt, und mit großer Sicherheit erreichten die Vierde das andere Ufer, indem sie sich von den schwimmenden Vierden, an der Wähe sich festhaltend, hatten hinterherziehen lassen. Als das feisende Schauspiel beendet war, kehrten wir mit der Ueberzeugung heim, daß es für unsere Kavallerie kein Hinderniß mehr gibt, welches dieselbe nicht überwinden könne.

### General Clemeur.

Man schreibt der „Post. Ztg.“ aus Paris: In Versailles ist der General Clemeur begraben worden, da sein Reste nicht nach seiner Vaterstadt Saargemünd überführt wurde, wo sich die Familiengruft befindet. Der Vater, welcher Dragoner-Oberst unter dem ersten Kaiserreich war, liegt dort begraben. Der Name der Familie wurde ursprünglich Klemmer geschrieben. Der verstorbene General hat eine heitere Rolle in der öpnedies heitern Einnahme von Saarbrücken gespielt. Während Napoleon III. und sein Schönding Zulu mit einer Division gegen das von einem Bataillon Infanterie, einer Schwadron Ulanen und vier kleinen Geschützen verteidigte Saarbrücken vorrückten, legte in Saargemünd eine Brigade über die Eisenbahnbrücke auf ein preisliches Gebiet, während dessen Einwohner der Stadt waffenhaft am Ufer standen. Man rief den preußischen Bürgern zu: „Vive la France, A bas la Prusse!“ Jetzt nicht ihr französisch werden.“ Die Brigade ging inoffen nur einige Kilometer vor und stellte sich neben dem Dorfe Auermacher auf. Kaum jedoch waren die Abteilungen in ihre Stellungen eingerückt, als die Soldaten ihre Gewehre zusammenstellten und ihre Tornister abwarfen, um in das Dorf zu gehen. Die Offiziere widerstehen sich mit dem Bogen und dem Nebelolier in der Hand, jedoch vergebens; die Soldaten waren nicht zu halten, verlagten den Gehorsam. Das ziemlich große Dorf war von Soldaten überschwemmt, welche binnen wenigen Stunden alles in den Weichhäusern porfirliche Bier, Wein und Branntwein ausbrachten, dazu Brot, Fleisch, Eier z. aßen, so viel nur aufzutreiben war. Die Leute waren ausgehungert, bezahlten alles orbenklich, begannen seine Ausfchreitungen, um sich auf gemein Fuß mit den Einwohnern zu halten. Clemeur aber, damals Mittelmeister, führte an der Spitze einiger Reiter eine Streifung aus. Er begegnete Leuten, die vom Markt in Saarbrücken zurückkehrten und fragte nach einer Frau in Auermacher, die einst in seinem Vaterhause als Wirthin geblutet hatte. Sagt der Hiesige einen Bonjour von dem jungen Klemmer, den sie auf den Armen getragen. Sie soll keine Furcht haben, es wird alles gut abgehen, heute abend feid ihr alle französisch.“ So lautete der Gruß, den Clemeur der alten Wirthin schickte. Als die Streifung jedoch weiter vorrückte, erhielt Clemeur von anderen rüchfernden Marktweibern die Antwort: „In Saarbrücken ist Krieg, am Spiecher Berg schlugen sie sich, vom Berg bei St. Johann (untes Saarur) wird mit Kanonen geschossen.“ Dies befreidigte die Franzosen. Dann aber hieß es, als dieselben den Wald erreicht hatten: „Hinter dem Wald, am Fiedinger Berg, ist alles schwarz von Preußen.“ Das war genug, Clemeur und seine Leute machten sofort kehrt und sprengein zu den französischen Stellungen zurück. Hier wurde sofort Sammeln geblasen. Aber die Soldaten beicllen sich nicht mit der Mädelre. Die Offiziere begannen sich vielfach selbst nach dem Dorf, um ihre Leute durch Jureben und Drohungen zur Micht zu bewegen. Die Wirthin bewies, welche der umgebenen Gälte überdrüssig waren, hatten der Offizieren ihre Leute vorzuführen. Viel derselben waren verkrummt, einzig so sehr, daß sie im Dorf liegen blieben. Mit Wähe wurden die Soldaten in Reih und Glied gebracht, aber sie zeigten solche Mühsal, befanden

sich in solcher Stimmung, daß nichts übrig blieb, als bei Rückmarsch nach Saargemünd anzutreten, der teilweise in Fluht ausartete. Auf dem Lagerplatz wurden des andern Tages Waffen, Tornister, Kleidungsstücke, Schuhzeug und sonstige kleine Sachen aufgefunden. Die Verkrummen, welche ihren Bauhch ausgefchrieben hatten, mußten förmlich fortgeführt werden. Klemmer-Clemeur aber kam nicht wieder in die Gegend, um Eroberungen anzufühnden.

### Spiznamen.

Zu dem überreichen Kapitel der Spiznamen, die wie den einzelnen, so auch ganzen Ortschaften anhaften, wird der „Egl. Rundschau“ aus Hönigzellern folgende Blumenlese geboten: Die Bewohner der Hauptstadt Spiznamingen führen den wenig schmeicheleichen Nebennamen, Spillumpens-fchler“, weil sie angeblich ganz vom färlischen Hönig leben und sonst nichts zu essen haben. Die Hönigler standen von jeher in dem nicht unbedeutenden Rufe, daß sie sehr scharfe Jungen haben; sie heißen deshalb „Hönigler Wefter“. Die Gammertinger haben sich auf den windigen Höhen der Rauben Wld sehr lautes Sprechen angeeignet; sie sind darum die „Wölfer“. Die Hönigler, deren Städtchen wildromantisch auf Berg und Thal verteilt ist, werden „Stadtrufcher“ genannt. Die Einwohner von Zimmern wagen nicht offen, sondern nur verflochten hinter dem Fensterborsch auf die Straße zu sehen; sie heißen darum „Spallfeschader“. Die Levertweiler nennen man, da sie angeblich das Meiu und Dein nicht genugfam unterscheiden, die „Wesmendorfer“. Die Riggendorfer sind die „Rufschalter“, die Winderborcher die „Müschpuffereier“, denn, als ein Forzierer unter die benachbarten Gemeinden verteilt werden sollte, kamen beide zu spät: Forziere halten ihre Kühe noch nicht gelatelt, letztere die Morgenfuppe noch nicht gegeben. Die Bewohner von Stelten hatten einen sehr bösen Bullen (schwäbisch „Gag“); sie wollten ihn dadurch besten, daß sie ihn mit einem nassen Fropfen anschloffen, allein das Tier starb daran, und so heißen sie „Fropfenverfchler“. Die Einwohner von Trüllingen wollen gefcheider sein, als andere Leute; man nennt sie deshalb „Hauhschüler“ (Hochschüler). In Weibdorf sieht einmal ein Storch durch die Wähe. Der Gemeinderat ließ das verdaßliche Tier durch eine Abordnung von sechs Mitgliedern fottjam einfangen, damit es keinen Schaden thue; deshalb heißen die Weibdorfer die „Storchchen“. Die Auoftinger sind „Mondfchneefanger“, da sie den Mond im Wasser greifen wollten, wo er sich abspieglete. In Waffer fing man einmal ein burdgegangen's Schwein, das schließlich in den Bach frang. Es war durch die Hechzig nährlich geworden, und alle, die davon aßen, wurden es auch; selbst das Ablacher Waffer macht seitdem nährlich, und so sind alle Ablacher „Parrern“. Den schönen Namen „Waltenfchler“ endlich führen die Bewohner von Laid. Die Laiden eines Sonntags auf einem Walfer und gufter fprozieren, als noch einer hinzukam, der keinen Platz mehr fand. Was thut? Die Laiden standen auf, stellten sich an beide Enden des Waltes, sogen, was sie konnten, — und siehe da! der Walten streckte sich und alle hatten Platz darauf.

### Buntes Allerlei.

**Der Phonograpf als Sprachlehrer.** In einigen Städten Nordamerikas wird der Phonograpf zur korrekten Erlernung der Ausfprache fremder Sprachen benutzt. In eine Anzahl Gylinder wird ein Konfervations-Kurfus der Französischen und der deutschen Sprache hinein gelbrochen. Jeder Satz ist nummeriert und gleichzeitlich in einem gedruckten Schüssel zu den Phonogrammen enthalten. Auf diese Weise wird Ohr und Auge zugleich an die fremde Sprache gewöhnt.

**Am die Unrechte gekommen.** Richter: „Wer es so hoch in die Jahre gebracht hat, wie Sie, liebe Frau, sollte doch von einer Klage auf Scheidung der Ehe absehen.“ — Klägerin (nach Wilt schnappend, in höchster Erregung): „Noch in die Jahre? Na, so 'nen Mann, wie Sie, Herr Richter, getraue ich mir noch alle Tage zu kriegen!“

schwerkranken Vater ihm unterlegten Wäthen hervorging, das aller ihn näher kennenden Zeute war — Theodor Werner also folgte im Verberge ein anderes Wäthen ad das von seiner Schmeitler beobachtete ein, indem er die Vergiftung seines Vaters mittels des ihm von Elisabeth bezehnten Getränkes als erwiesen betrachtete. Er verführte jedoch, überzeugt zu sein, daß das Lügnetz nur durch ein Versehen seiner Schwester herbeigeführt worden, welches dies, erschunden über die Folgen, zu verheimlichen suchte. Wilhelm hatte Elisabeth das in dem Gläschchen, welches in ihrem Stoffer vorgefunden worden, enthaltene Gnanfial in eine Stärkungsmittel gehalten. Liege ein wirkliches Verbrechen vor, so habe er von denselben keine Kenntnis gehabt und sich noch weniger der Teilnahme daran schuldig gemacht. Während also Elisabeth unter Verhörung der eigenen Gchuldlosigkeit auch jeden andern von dem Verdachte des Mordes freifprach, gab Theodor die Vergiftung seines Vaters durch seine Schwester zu, wenn er jene auch nur einem Versehen der letzteren zuschrieb, und bestritt nur seine eigene Schuld.

Nach sorgfältigster Erwägung aller ermittelnden Umstände gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß Elisabeth die Vergiftung ihres Vaters vorfichtlich ins Werk gefest habe, Theodor aber der Anstifter, der intellektuelle Urheber des Verbrechens, mithin der am weitesten strafbare Teil sei. Der Polizeiwalter und der Arzt hegen dieselbe Ueberzeugung und sprachen sie, was ich nicht verriet, auch aus. Der letztere meinte, es sei eine Fügung des Himmels gewesen, daß er an jenem Abende, wo man ihn gar nicht erwartet

hätte, in die Befahrung des alten Werners gekommen, damit der Schuldige nicht Zeit gewönne, die Beweise des Verbrechens zu beseitigen. Mir blieb sonach nur übrig, die Unterfuchung gegen die Gchweitler wegen Vatermordes mittels Vergiftung zu verhängen und ihre Abführung nach J. anzuordnen. Ich selbst reiste voraus. Während meiner mehrtägigen Abwesenheit von J. war der regierende Reichsgraf dort eingetroffen. Ich begab mich nach meiner Ankunft fogleich nach dem neuen Schloffe, um Er. Erlaucht persönlich über das fast merkwürdige Verbrechen zu berichten. Der hohe Herr, welcher wohl wenig von den üblichen Eigenschaften des Ermerdeten erfahren, diefen aber wegen seiner praktischen Tüchlichkeit sehr gefchätzt hatte, war sehr empfänglich. Er forderte von mir, daß ich das stärkste Verfahren anwende, Aberhaupt alles aufbiete, damit die volle gefeliche Strafe die Schuldigen treffe! Die volle gefeliche Strafe! War meine Ueberzeugung begründet und gelang es mir, die Gchuldnisse der Gchweitler zu erlangen, oder den juristisch unumstößlichen Beweis ihrer Schuld zu führen, so erwartete beide nach dem damals noch in Geltung stehenden Vorschriften des preussischen allgemeinen Verordnungs die Strafe des Todes, hinsichtlich Theodors, als des intellektuellen Mörder's des Vatermordes, das Pläden von unten herauf, verhängt bei beiden durch Schleifung auf einer Kuthaug zum Richtplaz!

In etwas gerecht zu werden, ließ ich in J. 2. oder eine der unterirdischen Stellen, deren Name vergittete Richter auf den nur wenig Licht gewandenden Hof hina-zugingen, in Verlichtung treten, während ich für Elisabeth, mit Anstich auf ihre schwächliche Körperverfassung, eine der in der dritten Frage befragte acht Stellen bestimmte, deren hohe Reiter sich in dem Aue-mannern des Turmes befanden, freilich bis zur Laimshöhe mit Wäudungen von Gchuldlos verlichen waren, und demnach keinen Anstich, aber Licht und Licht zur Genüge gewahrten. Wäden sollten auch bis auf weiteres auf ihren Wunsch der Gebrauch ihrer eigenen Ketten und Wäder, Wäher und die Selbstbefchickung aus dem Wähpause gestattet sein. Durte ich mich doch auf die von meinem Vorgänger genährte Wächtheit und Wächtheit des alten Wäizer, des Verurtheilten und Gchuldigenaufseher's verlassen, wie auf meine eigene. Mein Triumph war um so größer, je weniger harter Mittel ich zur Erreichung meines Zweckes bestrift hatte.

Am zweiten Tage nach meiner Rückkehr trafen die Gchweitler in zwei von Wäendern begleiteten Wägen in J. ein. Der Polizeiwalter von W., der für die Abführung der Wägenanten an das Anstanzamt verantwortlich war, hatte es für gut gehalten, denselben Anstanz anlegen zu lassen. Ich betreite sie von dem nurmehr unfrischen Verlichtung. Die von mir angeordnete Gchleifung ihrer Gafst nahmen beide dankbar an.

(Fortsetzung folgt.)

**Wütow**, 10. August. In der Nacht vom Freitag auf Sonnabend brannte die vom Hütowgänger Schütz-Kösterer gehörige Dampfmaschine bei der Sauerwalde mit dem angrenzenden Pferdehals bis auf die Grundmauern nieder. Die Pferde wurden gerettet. Da der Betrieb ruhte, wird die Brandstiftung vermutet. — Am Sonntag, den 16. August feierte der hiesige Würtow-Gesangverein sein Stiftungsfest durch einen Ausflug nach dem Schützenhause. Auf dem Festplatze angekommen, hielt der Vorsitzende des Vereins Bürgermeister Kistebach eine wohlwollende Rede, in welcher er hervorhob, daß der Verein während seines sechszehnjährigen Bestehens noch innen und noch außen eine rege Thätigkeit entfaltet habe und darum die wohlverdiente Anerkennung auch nicht annehmen sei. Nebenbei erwähnte, daß der Verein immer mehr emporkommen könne, betonte daß in erster Linie alle Erfolge den Ergänzungen des Vereins zu danken seien, und schloß mit einem Beschluß auf den Schutzhause in Deutschland. Es Majestät den Kaiser Wilhelm II. dessen weiser Regierung wir das beste und das Beste zu danken hätten. Im Laufe des Nachmittags hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden. Instrumental- und Vokalchor wechselte mit einander ab. Mit Einbruch der Dunkelheit erfolgte der Rückmarsch nach dem Vereinslokal, dem Würtowischen Hotel. Ein Fortschritt, mit welchem noch verschiedene Gesangsstücke abwechselten, schloß die Feier des Tages. Da der Dirigent des Vereins Pianist deutscher Sprache zur Zeit seiner Abreise nicht genug, hat der Seminarlehrer Würtow die Leitung weitverbreitete übernommen.

**Gegen den Fohwurm.** Unter Fohwurm versteht man einen wirigen Käfer, den man Totenohr, Trogboh, Klopffäher und auch Starksopf (Anolium perlixans) nennt. Dieser weitverbreitete, pestifer, ansehnliche und sein Laubwerk zerstörende Käfer, welcher zu den Vohr- oder Fohlfäheren gezählt wird, heißt darum „Starksopf“ oder „Trogboh“, weil er bei der leichten Verkümmung die Glieder an sich zieht. Ich tet stellt und auch dann kein Zeichen des Lebers oder Schmerzes von sich gibt, wenn man ihn aufpfeilt, ihm einen Fuß nach dem andern

abschneidet, ja Feuer nicht um ihn anlegt. „Klopffäher“ wird er auch genannt weil die Käferchen mit ihrem Kopfe an das Holz klopfen (Klopfen), um die Weibchen herbeizulocken. „Totenohr“ heißt er weil sein regelmäßiges Klopfen am Holze, dem Tode einer Uhr gleicht, ein Zeichen eines bald eintretenden Todesfalles in der Familie sein soll. Mander abergläubige Mensch ist deshalb durch das Piden und Klopfen dieses Käfers in nicht geringe Aufregung versetzt worden. Die Larven dieses Käfers bohren lange Gänge ins Holz und ver wandeln alte Wäbten u. überhaupthölzerne Gegenstände in jugenantes Wurmmehl. Die Unversehrtheit des Käfers verhält sich, wenn unter den Weibern und Wäbchen kleine Nähnchen von Holz oder Wurzeln liegen und überhaupthölzer Löhler im Holze zu sehen sind. Zum Schutze bemerke ich noch, daß der Fohwurm am häufigsten im Winterholz und außerdem in den Holzern vorkommt, welche nicht im Dezember und Januar geschlagen sind. Will man hölzernen Gegenstände vor dem Angriff dieses schädlichen Insektes schützen, so bedecke man sie mit Erde, Korkton, Asche, Terpentinöl. Als bestes Mittel zur Vertilgung des Fohwurmes eignet sich Porzellan, welches nicht eines Natronsalzsaures Landers (jungen Lebers), in die Löhler der Wäbchen gegeben werden muß. Statt Wurzeln kann auch Terpentin, Arsenik, angewendet werden. Recht ist das Sprechen der Gegenstände mit gewasener Flüssigkeit zu vermeiden. Können sich die Käfer in einem Schutze, so solle man eine Seife mit Porzellan und laute Seife bei der Vertilgung verwenden. Andere Vertilgungsmittel sind: Wasche Naphthalin in Löhler und bestreue damit die Gegenstände, oder man bestreue die Stellen, wo sich im Holze Löhler finden, mit Fraßbaumrinne und wenn dieser vertrocknet ist, mit einer Speckkruste und zwar so oft, bis die Kruste durch den abgeriebenen Speck verweicht und nicht mehr an der Stelle bleibt. So kann man sicher sein, daß sich kein Käfer wieder zeigen wird. — Hgr.

**Die Liedermännliche Vertretungsgesellschaft für die Postgehilfen-Versicherung zu Kiel** hat soeben ihren

Jahresbericht veröffentlicht. Diese eigenartige und, wenn man die Schnelligkeit ihres Emporblühens in Betracht zieht, einzigartige zu nennende Anstalt erregt das Interesse weiter Kreise, und wollen wir daher unsern Lesern Nachstehendes aus dem Jahresbericht mittheilen.

Der 9. Jahrestag wurde die Anstalt mit 2 Schülern eröffnet, und gegenwärtig beträgt die Zahl der Zöglinge 576. Die Zöglinge werden in 11 Klassen von 50 Lehrern unterrichtet. Von den Lehrern haben 10 ihren Wirkungsbereich ausschließlich an der Anstalt, während die übrigen an öffentlichen Schulen angestellt sind und an der Anstalt in jedem Gegenstande Unterricht erteilen, in denen sie ihre hervorragende Leistungsfähigkeit bewährt haben. Die Ausgabe an Lehrergehältern und Stundengebühren betrug im letzten Jahre 44,380 Mk. Wie gründlich und umfassend in der Anstalt gearbeitet wird, zeigt ein Verzeichniß der Unterrichtsgegenstände. Die Lehrer haben sich gewöhnlich geübt, für einzelne Gegenstände eigene Bücher zu verfassen; so sind jetzt von langjährigen Lehrern der Anstalt in Gebrauch: Sätze, Feinheits Lehrbuch; Procter, Dieckmann; Leden, Geographie; Wehmann, geographische Geographie; Wehmann, Dienstverpflichtung; Leden, politische Geographie. — Von den 576 Zöglingen sind 561 Pfaffen der Anstalt. Diese umfaßt 3 Wohnhäuser, 1 Kaffeehaus, 1 Speisekammer, 10 die nöthigen Vorkamern. An den Sonntagserden im Winter werden den Schülern Vorträge allgem. bilden und Inhalts gehalten, außerdem wird ihnen öfters Gelegenheit geboten, im hiesigen Saaltheater gegen währiges Eintrittsgeld historische Stücke aufzuführen zu sehen. Im Sommer werden bei hiesigen Gelegenheiten Vortrüge in die an Naturstudien so ansehnlich reich umgebend oder Jahren in Sie unternommen. — In einer so großen Anstalt muß natürlich Ordnung herrschen, und daß und wie dieselbe genau gehalten wird, davon zeugt der dem Jahresbericht beigefügte Aufsichtsperson.

Am abgelaufenen Jahre haben 255 Zöglinge der Anstalt ihre Prüfung bestanden, jedoch die Zahl der bis jetzt bei der Post eingestellten Aufsatze, Zöglinge auf 854 ge-

zählt ist. Von diesen haben bereits 114 die Assistentenprüfung bestanden.

Eine sehr hübsche Geschichte, die den Vorzug der Wahrheit haben soll, erzählt die „Neue Musik-Zeitung“ (Verlag von Carl Crüninger in Stuttgart):

In einem Coupe zweiter Klasse auf der neu eröffneten, von Dresden nach Leipzig führenden Bahnstrecke befanden sich mehrere Herren und Damen. Die Unterhaltung war eine sehr lebhafte, obgleich sich die Gesellschaft, mit Ausnahme zweier Personen, nicht kannte und alle dem Zufall ihre Zusammenführung verdankten. Das Gespräch drehte sich um die Kunst und speziell um das Dresdener Hoftheater.

Eine Dame, welche am vortagehenden Abend Webers „Cunyhagen“ beigezogen hatte, äußerte sich sehr unzufrieden über die Vorstellung. „Und besonders die Schröder,“ sprach sie, „ist viel zu alt für diese Rolle, ihr Gesang ist ja kaum zum Anhören; ich begreife gar nicht, wie man so viel Aufhebens von dieser Sängerin machen kann. Sind Sie nicht auch?“ wandte sie sich an einen neben ihr sitzenden Herrn, „die Schröder sollte endlich aufhören, das Publikum zu quälen?“ — „Ach ihr Nachbar angemerkte: „Wollen Sie dies nicht der Madame Schröder-Demient selbst sagen, sie ist Ihnen gegenüber!“

Caro! allgemeine Stille, welche anfangs sehr unbedächtig zu werden, da niemand der Versuch machte, der Tochter aus der Verlegenheit zu helfen. Die Dame stammelte endlich zu ihrer Entschuldigun: „D, ich bitte tausendmal um Verzeihung, allein ich war genötigt, wegen Unwohlseins die Lär sehr bald zu verlassen und habe nur einen kleinen Teil gehört, in welchem Sie wenig zu singen hatten. Sie absichtliche Kritik in der Abendzeitung hat mich verriet, so zu urteilen; — dieser Schmeichler, der die Theaterrevisorin schreibt, spricht sich immer so lässiglos über Sie aus, daß mich ein recht eingebildeter, widerwärtiger Mensch sein!“

„Wollen Sie ihm das nicht selbst sagen, er ist ja neben Ihnen!“ erwiderte die Sängerin.

**Kirchliche Nachrichten.**  
 12. Sonntag nach Trinitatis 23. August  
 10 Uhr: Predigt: Prediger Niemann.  
 11 Uhr: Gottesdienst Superintendenten Niemann  
 3 Uhr: Unterredung mit den conferirten  
 Rüstlingen. Derselbe.  
 5 Uhr: Gottesdienst in der Bergkirche  
 Prediger Niemann.

**Statt jeder besonderen Meldung.**  
 Heute Vormittag 8 Uhr ent-  
 schied sanft nach längerem Leiden  
 mein lieber, guter Mann der Ge-  
 richtsstandist

**Heinrich Holz**  
 im 69. Lebensjahre, was hiernit,  
 um Hilfe Theilnahme bittend, tief-  
 betriert anzeige.

Wütow, den 21. August 1891.

**Hanni Holz geb. Vich.**  
 Die Beerdigung findet Montag Ver-  
 mittags 9 Uhr statt.

Bei Verhau meiner Witwe ist ich beider  
 und nehme ich allerlei Makant gerne an,  
 werde auch Mehl und Futterstoffe billigst  
 zum Verkauf und Umtausch vorräthig halten.  
 Wette.

Schlöfstraße in Wütow.

**K. Gilode's**  
**Buch- und Papierhandlung**  
 empfiehlt: reichhaltiges Lager von  
 Schulbüchern, Katechismen,  
 Gesang- und Gebetbüchern  
 Conto-, Koch- und Bilder-  
 büchern, Briefstellern u. Pathe-  
 trifien.

**Hamburger Kaffe,**  
 Fabrikat, kräftig und sehr schmeckend, ver-  
 sendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das Pfund  
 in Postkollekt von 9 Pfund an zollfrei  
 Nord. Nahmstorf,  
 Altkessen bei Hamburg.

Stollwerck'sche  
**Branslimonade-Bonbons**  
 bei Paul Frey, Drogenhandlung.

Einem hochgeehrten Publikum Wütow's und Umgegend zeige  
 hiermit ergebenst an, daß ich die

**Bäckerei**

des verstorbenen  
 Bäckermeisters Herrn Carl Abel  
 übernommen habe. Es wird stets mein Bestreben sein gute und  
 schmackhafte Waare bei billigster Preisunterstützung zu liefern und bitte  
 ein hochgeehrtes Publikum mein Unternehmen gütigst unterstützen  
 zu wollen.

Hochachtungsvoll  
**Gustav Bastubbe,**  
 Bäckermeister.

**Parzellierungs-Anzeige.**  
 Das dem Herrn Decan v. Gierzewski gehörige, zu Berensdorf im Kreise  
 Wütow belegene Grundstück habe ich zur

**Parzellierung**

übernehmen und werde dasselbe unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen,  
 im Ganzen oder einzeln Theilen verkaufen. Habe hierzu einen Termin auf  
**Montag, den 31. d. Mts. von Nachmittags  
 2 Uhr ab**

im Wirthshaus des Herrn Below zu Berensdorf anberaumt und lade hierzu Kaufstü-  
 ber ergebenst ein.

Das Grundstück besteht aus einer neuen Hoflage mit ca. 117 Morgen Weizen-  
 boden und vorzüglichem Wiesem, auch Torfmoor.

Ganz besonders mache ich noch auf ein unerschöpfliches Thonlager  
 aufmerksam, welches 10-12 Morgen groß, unmittelbar am Dorfe und an der Chaussee  
 liegt, und sich vorzüglich zur Anlage einer Ziegelei eignet.

Wütow, den 18. August 1891.

**Albert Lefevre.**  
**100,000 Sade**  
 für Kartoffeln, Getreide, einmal  
 gebrauchte, große, ganz n. stark a 25 u.  
 30 Pfg. Fischeballen u. 25 Stück versen-  
 det unter Packnahme u. mittel Angabe d. Wapf-  
 Max Meiderhausen, Cöthen i. Anb.

**Wetters**  
**Postkutsche Stettin.**  
 Unter Staatsaufsicht. Prospect nur  
 durch Dr. Weber, Deutschestr. 12.

Billigste Bezugsquelle für halsfreies  
**Reisfutttermehl**  
 G. u. O. Lüders, Hamburg.

**Vorbereitungs-Anstalt**  
 für die  
**Postgehilfen-Prüfung**  
 Kiel, Ringstraße 55.

Junge Leute werden unter den be-  
 kanntesten Bedingungen sicher vor-  
 bereitet. Bisher bestanden über 900  
 meiner Schüler die Prüfung. An der  
 Anstalt unterrichten 50 bewährte  
 und tüchtige Lehrer.

Stete Aufsicht, gute Pension und  
 gute Erfolge. Das genaue Alter ist bei  
 der Antrage anzugeben.

Kostenfreie Auskunft erteilt:  
**J. H. F. Urdemann, Director.**

**Delfarben**  
 gleich streichfertig, Firnis, Lacke, Pinsel etc.  
 bei  
**Paul Frey, Drogenhandlung.**

**Gerechtigkeit**  
 hat das Reichsgericht wachen lassen, als es  
 jüngst entschied, daß die Vetheiligung bei  
 der L. Stuttgarter Serienloos Gesell-  
 schaft in allen Deutschen Staaten gestattet  
 sei. Neben Monat eine Ziehung, nächste am  
 1. Juli d. J. Haupttreffer Mark  
 150,000, 120,000 u. 3 Jahrebesitz Mark  
 42, 1/2 jährlich M. 10,50, mo-  
 natlich M. 3,50. Sauten verbesert  
 H. H. Stegmeyer, Stuttgart.

Berlin, 21. August. Bei Markt  
 standen: 412 Rinder, 1234 Schweine (in-  
 klusive 62 Fänen und 181 Bafonier), 772  
 Kühe, 4465 Hammel. Circa 95 Rinder  
 geringere Waare wurden zu Montagspresen  
 verkauft. Schweine wurden statt zu gebore-  
 nen Preisen anverkauft. 1. schste, 2. und  
 3. 52-57 M. für 100 Pfd. mit 20 pCt.  
 Tara. Für Bafonier wurden 49 M. für  
 100 Pfd. und 10-55 Pfd. Tara pr. Stück  
 bezahlt. Der Käsehandel wickelte sich im  
 ganzen ruhig ab, nur ganz schwere Waare  
 blieb schwer veräußert. 1. 54-60, unge-  
 schützte Waare darunter, 2. 50-53, 3. 45-49  
 Pfg. für 1 Pfd. Gleichgewicht. In Sammeln  
 fand kein Umsatz statt.